

«Es braut sich etwas zusammen»

Jugendarbeiter warnen Halbwüchsige leiden unter dem Lockdown. So wie jetzt könne es nicht mehr lange weitergehen, sagen zwei, die ihre Sorgen und Nöte kennen.

Sandro Benini

Wie schlimm ist der zweite Lockdown für Jugendliche, auf einer Stufe von eins bis zehn?

Patty Sorg zögert einen Moment und sagt: «Zehn. Gut, sagen wir neun.»

Die 16-Jährige sitzt gemeinsam mit ihrem ein Jahr älteren Kollegen Chris Betschart und der Jugendarbeiterin Jasmin Schweizer auf einer Dachterrasse in Bubikon im Zürcher Oberland.

Es ist ein verhangener, kalter Samstagnachmittag. Unter normalen Umständen fände das Gespräch in einem der Büroräume der Stiftung Mojuga statt, die in zwölf Zürcher und vier St. Galler Gemeinden Jugendhäuser betreibt und Jugendlichen sowie jungen Erwachsenen eine Freizeitgestaltung bietet.

Aber ein Interview mit Maske? Lieber ertragen wir die Februartemperaturen.

Weil die beiden Jugendlichen anonym bleiben wollen, sind ihre Namen geändert. Und es werden auch keine Äusserlichkeiten beschrieben.

Warum ist der Wert auf der Corona-Frustrationsskala so hoch? Chris sagt: «Weil man nicht mehr nach draussen kann, ohne Angst zu haben.» Angst wovor? Patty: «Dass einem die Polizei eine Busse gibt, weil man mehr als zu fünft ist oder in der Bahnhofsunterführung keine Maske trägt.»

«Es sind alle gereizt»

Chris: «Früher war ich abends oft mit Kollegen in der Dart-Bar. Die ist jetzt geschlossen.» Patty: «Die Leute, die sonst nach Zürich oder Rappi sind, hängen jetzt hier herum und machen Stress. Wenn die dummen Wichser da bleiben, statt in den Ausgang zu gehen, sind nachher einfach alle gereizt.» Und wie wirkt sich das aus? Patty: «Indem sie wahl- und grundlos irgendwelche Leute anfiggen.»

Die Mojuga-Mitarbeiterin Jasmin Schweizer trägt Turnschuhe, eine schwarze Wollmütze und ein Nasenpiercing. Sie ist 27 Jahre alt, und es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass sie zu Jugendlichen den Zugang findet und trotzdem eine rote Linie zu ziehen wagt, wenn es nötig ist. Schweizer sagt, es seien auch Jugendliche angespannt, bei denen sie das früher nie bemerkt habe.

Die Leitung des Jugendhauses, des Jugü, sei kompliziert geworden. Wegen der Corona-Vorschriften für den Betrieb des Jugendhauses dürfen sich nur fünf Jugendliche, die 16 Jahre oder älter sind, in den Räumlichkeiten aufhalten. Sind die Besucherinnen und Besucher jünger, sind 15 erlaubt. «Es kommt häufig vor», erzählt Schweizer, «dass ich sagen muss: Sorry, ihr müsst eine halbe Stunde warten.» Nach 20 Minuten bitte sie dann diejenigen, die drin sind, das Jugü zu verlassen, sie desinfizieren alles, lüfte, dann kämen die nächsten dran. «Draussen dürfen dann auch die 15 Jüngeren nur noch zu fünft zusammen sein.»

Zu Schweizers Aufgaben gehört es auch, in Bubikon «aufsuchend» unterwegs zu sein, wie



Marco Bezzak und Jasmin Schweizer vor einem der Bauwagen, die sie Jugendlichen zur freien Gestaltung überlassen – sofern nicht gerade eine Pandemie herrscht. Foto: Anna-Tia Buss

sie es nennt. Also durch den öffentlichen Raum zu streifen, für Jugendliche ansprechbar zu sein, sie fragen, wie es ihnen gehe, was sie gerade beschäftige, ob es zu Hause oder in der Schule Probleme gebe. «Manchmal schicken sie einen genervt weg, dann wieder rennen sie auf mich zu», erzählt Schweizer.

«Die jungen Leute dürfen nicht unnötig kriminalisiert werden.»

Marco Bezzak
Jugendarbeiter

Aber weil sie jeweils mit einer Kollegin oder einem Kollegen unterwegs ist, dürfen sie sich jetzt wegen der Fünferregel einer Jugendgruppe von mehr als drei Personen gar nicht mehr nähern. «Wir müssen aus der Ferne rufen und fragen, ob jemand ein Gespräch will.» Der Job als Jugendarbeiterin ist mühsam im Moment.

Patty und Chris besuchen das Jugü kaum noch. In Bars, Clubs und Discos seien sie schon vor Corona selten gegangen. Draussen mit Kolleginnen und Kollegen rumhängen, chillen, das gefalle ihnen besser. Sie seien auch nicht darauf aus, Streit mit anderen zu suchen und Sachen

kaputt zu machen. Jasmin Schweizer wird die Aussage später bestätigen.

Chris erzählt, wie vor dem Volg in Bubikon ein junger Familienvater angerempelt worden sei, weil er Jugendlichen gesagt habe, sie sollen sich nicht so blöd aufführen. «Er hatte ein kleines Kind dabei, aber das war ihnen egal.» Patty sagt: «Kürzlich waren wir am Chillen, jemand hat meinen Freund provoziert, es ist eskaliert, am Ende hatte mein Freund eine Platzwunde, die man nähen musste. Letzte Woche ist es wieder eskaliert, eine Kollegin ist geschlagen worden.»

Müdigkeit und Resignation

Marco Bezzak ist Stiftungsratspräsident und Projektverantwortlicher bei der Mojuga. Am Telefon sagt er: «Es braut sich etwas zusammen. Wir stellen eine deutlich gesteigerte Aggressivität bei den Jugendlichen fest, selbst gegenüber Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern. Aber auch viel Traurigkeit, Müdigkeit, Resignation.»

Kürzlich sei die Situation in einem Jugendhaus beinahe ausser Kontrolle geraten: Etwa 20 Jugendliche, denen die Verantwortlichen den Zutritt verweigern mussten, hätten gedroht, das Haus zu stürmen. «Es ist sehr laut geworden, unser Personal stand kurz davor, die Polizei zu rufen», sagt Bezzak.

Der einzige Trost inmitten der ganzen Ödnis sei, dass die Jugendhäuser, die Mojuga betreibe, als soziale Einrichtungen

gälten. Deshalb dürfen sie offen bleiben. Es sei für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aber schwieriger geworden, mit den Jugendlichen verbindliche Regeln auszuhandeln. Die Betreuer müssten mehr kontrollieren, abweisen, mahnen. «Wir übernehmen immer häufiger eine Art Polizeifunktion, und das entspricht weder unserer Ausbildung noch unserem eigentlichen Auftrag», sagt Bezzak.

Die bewundernswerte Disziplin, welche die Jugendlichen während des ersten Lockdown im Frühling gezeigt hätten, sei am Zerfallen. Dazu komme für viele die Schwierigkeit, eine Lehrstelle zu finden.

Patty, die eine Lehre als Krankenpflegerin macht, erzählt von einer Freundin, die wegen Corona nicht einmal mehr zu Schnuppertagen eingeladen werde. «Viele bleiben zu Hause, schlafen bis in den Nachmittag, schauen Netflix – sofern sie ihre Eltern ertragen.»

Bezzak warnt davor, das Missbehagen der Jugendlichen als Wehleidigkeit oder Luxusproblem einer saturierten Erst-Welt-Gesellschaft zu verarmen: «Es ist für Jugendliche enorm wichtig, sich von ihrer Familie zu lösen, indem sie sich draussen mit Gleichaltrigen treffen. Dieser Prozess wird durch den Lockdown erschwert oder verunmöglicht.» Und weil das ein relativ kurzer biografischer Abschnitt sei, können ihn die Jugendlichen nicht einfach ein Jahr später nachholen, sagt Bezzak. Zumal sie ein anderes Zeitgefühl hätten

als Erwachsene. Für sie sei ein Jahr, in dem fast alles stillsteht, unendlich.

Mehr psychiatrische Notfälle

Die Realität gibt Bezzak recht: Laut der Sektion der Vereinigten Schulpsychologinnen und Schulpsychologen des Kantons Zürich gibt es gegenwärtig deutlich mehr kinder- und jugendpsychiatrische Notfälle als vor der Pandemie. Marijana Minger, die Co-Präsidentin der Organisation, sagt in einem Telefongespräch: «Es häufen sich die Fälle von Kindern und Jugendlichen, die nicht mehr zur Schule gehen. Wir erleben mehr depressive Verstimmungen und Aggressionen.»

Für viele vor Energie strotzende Jugendliche sei Sport wichtig. Und für viele Kinder aus sogenannten bildungsfernen Haushalten sei die Hausaufgabenhilfe unverzichtbar. Beides ist im Moment gestrichen. «Das System Familie kann diese Defizite nicht immer kompensieren», sagt Minger. «Je länger, desto weniger.» Sollten die Behörden wegen steigender Fallzahlen doch noch entscheiden, die Schulen zu schliessen – es wäre laut der Schulpsychologin «wirklich schlimm».

Bei ihren Rundgängen durch Bubikon stellt die Jugendarbeiterin Jasmin Schweizer deutlich mehr Sachbeschädigungen fest als noch während des ersten Lockdown. Patty und Chris sagen: «Es werden Sitzbänke beschmiert, Abfalleimer angezündet, Velos zerstört, Autoschilder abgerissen.»

Marco Bezzak fordert von den Gemeinden, sie sollten mehr Räume für die Jugendlichen zur Verfügung stellen. Und er ist dafür, gewisse Regelungen zu lockern und Ausnahmen zuzulassen. Dass Schülerinnen und Schüler, die den ganzen Tag in derselben Klasse der Berufsschule zusammensässen, sich in Fünfergruppen aufteilen müssten, sobald sie draussen seien – das sehe kein Jugendlicher ein. Und er als Erwachsener auch nicht. «Die jungen Leute dürfen nicht unnötig kriminalisiert werden», sagt Bezzak. «Die Erwachsenen müssen ihnen signalisieren: Wir nehmen Rücksicht auf euch.»

Andernfalls, sagt der Jugendarbeiter, würden sie sich die Räume trotzdem nehmen – aber heimlich.

Haben Patty und Chris das Gefühl, etwas zu verpassen? «Eindeutig», sagt Chris. Keine richtigen Geburtstagspartys, die geplanten Gruppenferien abgesagt. Und einen Cliquesraum im ausrangierten Bauwagen einzurichten, den ihnen die Organisation Mojuga zur Verfügung gestellt habe, mache keinen Spass, wenn danach nicht alle reindürften.

Immerhin, am Ende des Gesprächs beweisen Patty und Chris zugleich Schicksalsergebenheit und Kampfgeist – keine schlechte Mischung in Zeiten von Corona, Lockdown und leeren Nachmittagen. Auf die Frage, wie lange sie das noch durchhalten werden, antworten sie: «So lange, bis es vorbei ist.»

Jugendliche verdienen Toleranz und Respekt

Der Lockdown wird für Heranwachsende zur Belastung. Ihn deswegen zu beenden, wäre trotzdem kontraproduktiv.

Tages-Anzeiger, 12.02.2021

Es warnen die Lehrerinnen, die Schulpsychologen, die Fachleute in der Jugendpsychiatrie: Die Folgen des Lockdown für Heranwachsende verschlimmern sich. Die Fälle von Niedergeschlagenheit, Aggression und manchmal auch Vandalismus werden häufiger.

Denn je länger das soziale Leben stark eingeschränkt ist, desto einschneidender sind die Auswirkungen auf den wichtigsten jugendlichen Reifungsprozess überhaupt: die Stär-

kung der eigenen Identität durch das Zusammensein und die Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen.

Das Leiden der Jugend am Lockdown sollte ein Ansporn sein, alles zu unternehmen, um ihn möglichst schnell lockern zu können: besseres Contact-Tracing, mehr Testmöglichkeiten, schnelles Impfen. Die Forderung, den Lockdown aufgrund seiner Nachteile ganz zu beenden, ist aber verantwortungslos.

Die Jugendlichen erbringen zugunsten der Allgemeinheit gerade ein grosses Opfer.

Wir haben im Herbst gesehen, wie schnell die Fallzahlen wieder Dimensionen erreichen können, die für das Gesundheitssystem untragbar sind. Es ist den einschränkenden Massnahmen zu verdanken, dass die Infektionszahlen gesunken sind – und dies, anders als in den Nachbarländern, ohne die Schulen zu schliessen. Jetzt alles zu öffnen, würde diesen relativen Erfolg gefährden. Auf eine solche kontraproduktive Idee kommt von den Schweizer Parteien

glücklicherweise nur die SVP – bezeichnenderweise mit Ausnahme jener Exponenten, die gesundheitspolitisch in der Verantwortung stehen und sich deshalb frivoles Corona-Geschwätz schlicht nicht leisten können: der Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli und ihrer SVP-Amtskollegen in den Kantonen Bern und Aargau.

Einige der Forderungen, welche Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter erheben, sind aber berechtigt. Mehr Innen-

räume für Jugendliche. Lockerung der Regeln auf dem Areal von Jugendhäusern, zumindest für Angehörige derselben Schulklasse. Und mehr Respekt für die gewaltige Leistung und das grosse Opfer, die Jugendliche zugunsten der Allgemeinheit gerade erbringen.



Sandro Benini